

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 47.

Düsseldorf, 28. Oktober

1916.



Deutscher Marinellieger. — Zeichnung von Fritz Gärtner-Mallinckrodt.

Komm an mein Herz ...

Allerseelen-Stizze von J. Frz. Schilling v. Kanstatt.

Du willst ausreiten, Lore?"
„Allerdings, Tante Birgid. Hast du etwas dagegen?" Die Sprecherin drückte den niedrigen Reithut mit dem langen weißen Schleier fester auf das schimmernde Blondhaar.

„Der Reitnecht begleitet dich doch, nicht wahr, mein Kind? Ich finde es nicht ganz passend, wenn du allein so weite Ritte unternimmst.“

„Ich reite auf meinem Grund und Boden, Tante Birgid, vergiß das nicht. Der Reitnecht bleibt hier. Du mußt dich nun schon daran gewöhnen, Tante Birgid, daß ich mich nach meinen Wünschen und nicht nach den deinen richte. Ich bin kein Kind mehr.“ Lore nahm Sattel und Handschuh zur Hand und öffnete die Glastür zur Terrasse. „Ah, Hurras!" rief sie erfreut.

Der Goldfuchs, der auf dem Rasenplatz auf und ab geführt wurde, wicherte hell beim Ruf der Herrin.

„Auf Wiedersehen, Tante Birgid! In einer Stunde bin ich zurück.“

„Auf Wiedersehen, Lore!"

Die alte Dame trat in die Terrassentür.

Sie sah zu, wie Lore den Fuß in die Hand des Reitnechts setzte, wie sie leicht und gewandt den Sattel gewann, wie sie zärtlich dem Goldfuchs den glänzenden Hals klopfte, ehe sie mit kurzem Neigen des blonden Kopfes von dannen ritt.

Das Lächeln war jetzt wie fortgewischt von dem zerknitterten, alten Frauengesicht, ein lauernder Ausdruck trat in die großen dunklen Augen, ein Nachdenken — die schmalen, wellen Finger bogen sich einwärts wie Krallen.

„Wo mag sie hingeritten sein? Wenn ich das nur wüßte! Dann könnte ich Detlef anrufen. Es wird Zeit, daß er endlich mit ihr ins Klare kommt, sie entwickelt neuerdings eine Selbständigkeit, eine Auszeichnung mir gegenüber, die einen Grund haben muß," sagte sie halblaut und tastete nach der elektrischen Klingel.

„Ich möchte den Friedrich sprechen.“

„Gehr wohl, Frau Baronin.“ Nach wenigen Minuten trat nach distretem Anklopfen der Reitnecht über die Schwelle des blauen Salons. „Frau Baronin haben befohlen?"

„Wohin hat die gnädige Frau den Ritt unternommen, Friedrich?"

Das glatt rasierte Gesicht des jungen Menschen blieb unbeweglich, nur ein scharfer Beobachter hätte ein Aufblitzen in seinen Augen bemerkt. „Ich weiß es nicht, Frau Baronin. Vermutlich an den ‚Faulen Dolgen‘ oder zum Forsthaus! Hurras liebt weichen Boden, er ist verwöhnt.“

„Es ist gut, Friedrich.“

Sie hatte erfahren, was sie wünschte. Sobald sich die Tür hinter dem Burschen geschlossen hatte, trat sie an den Schreibtisch und nahm den Hörer vom Telephon in die Hand. „Ich wünsche mit Blaufelden verbunden zu werden!" Ihre Hand, die die Hörmuschel hielt, zitterte.

„Ach, Detlef, du selbst! Ich wollte dir nur mitteilen, Lore ist ausgeritten. Nach dem ‚Faulen Dolgen‘ oder dem Forsthaus!" Nähe den Augenblick, mein Junge! Es wird Zeit! Glück auf, mein Detlef!" Sie legte den Hörer nieder und nahm vor dem Schreibtisch Platz.

Auf der breiten Platte stand das Bild ihres verstorbenen Mannes und daneben das ihres Sohnes, ihres Detlef, ihres einzigen Kindes.

Wie sie ihn liebte! Die Sterne vom Himmel hätte sie für ihn herabgeholt, ihm jedes Opfer gebracht, ihm jeden Wunsch erfüllt.

Sie hatte ihm Vollmacht gegeben über das alte Erbgut Blaufelden, das dereinst ihr Gatte mit Mühe und Fleiß zum schönsten, ertragreichsten Besitz der ganzen Gegend gefördert hatte.

Heute war es mit Hypotheken belastet, heute gehörte ihr kein Fußbreit Boden mehr. Detlef hatte nicht die Arbeitskraft und Arbeitslust seines Vaters geerbt, nur der leichte Sinn und der Lebensgenuß, der der Mutter im Blut steckte, war auf ihn übergegangen. Und nie hatte sie ein Wort des Tadelns für ihn gehabt.

Blaufelden wurde ja wieder entlastet, wenn er Lore von Halden seine Base, heiratete, deren große Besitzung Karwaiten drei Rittergüter wie Blaufelden aufwog.

Nie war der alten Baronin auch nur der Gedanke gekommen, daß die kleine, sanfte Lore, an der sie seit Jahren Mutterstelle vertretete, die kaum zu ahnen schien, welch fürstlichen Reichtum sie mit ihrer Hand verschenkte, ihren Abgott, ihren Detlef, abweisen konnte. Und doch war das Unfassliche geschehen.

Vor zwei Jahren, als das Kriegshorn durch Deutschlands Gänge gelte, als alle Wehrfähigen unter die Fahnen traten, da hatte sie Lore verlobt. Und sie hatte die Löwin nicht abbringen können von ihrer Wahl, hatte dulden müssen, daß Lore von Halden die Frau von Inspektor Karsten wurde, dem ersten und tüchtigsten Beamten von Karwaiten. Niemals war ihr der Gedanke gekommen, daß die stille Lore ihr Herz verschenken könne ohne ihre Einwilligung.

Hatte sie doch jeden Verkehr von dem reichen Mädchen fern gehalten, um ihrem Detlef zum leichten Sieg zu verhelfen.

Und alle ihre stolzen Träume waren zerflattert wie Spreu im Wind, als Lore neben dem stattlichen Verlobten am Altar stand, um kriegsgetraut zu werden. Detlef war durch seinen Herzfehler nicht kriegstauglich, er blieb im Land. Er hoffte, was seine Mutter wünschte, daß Hans Karsten nicht wiederkäme.

Nicht, daß er Lore liebte, daß ihr Bild jemals in seinem Herzen gewohnt hätte, dazu war sie ihm viel zu sanft, zu still und zu blond, eine Art Frau, die ihn gleichgültig ließ. Aber der Märchenglanz ihres Reichtums, ihre völlige Unabhängigkeit, das macht sie ihm zum begehrenswerthesten Weib der Erde.

Und was der Haß so heiß ersehnte — geschah.

Hans Karstens Feldkarten und Briefe blieben nach einer der großen Schlachten im Ofen plötzlich.

Die junge Frau Lore ließ den Kopf nicht hängen, sie wartete. Einmal mußte doch Nachricht kommen, ein Zeichen, daß er lebte.

Die Wochen vergingen, die Monate.

Die Baronin von Halden und ihr Sohn schrieben mit unermüdlichem Eifer an das Regiment, an die Austunftsstellen; keine bestimmte Nachricht kam.

Endlich erschien der Name von Hans Karsten auf der Liste der Vermißten, der Verschollenen. Detlef von Halden reiste nach Berlin, er war unermüdlich tätig auf der Suche nach einer Spur des Vermißten, und er fand sie auch endlich. Auf die vielen Aufrufe meldete sich ein Unteroffizier, der verwundet in einem Lazarett in Königsberg lag. Er sagte aus, daß Leutnant Karsten neben ihm in einem der furchtbaren Kämpfe an den Masurischen Seen gefallen wäre. Die alte Baronin fuhr selbst nach der Stadt und besorgte für Lore die Trauerkleider, den zierlichen Hut mit der Trauersebbe und den Witwenschleier; sie war nie zärtlicher um Lore bemüht gewesen.

Aber die junge Frau legte die Trauer nicht an.

Sie stieß die schwarzen Stoffe und Schleier mit finstern Anmut von sich.

„Er lebt! Mein Herz sagt es mir! Bringt mir Beweise, daß er tot ist — ich glaube es nicht.“ Dabei blieb sie.

Daß sie heimlich die Nachforschungen fortsetzte, ahnte ihre Tante nicht.

Daß ihre öfteren Ritte immer das eine Ziel hatten, die nächste Kreisstadt, das wußte nur Friedrich, der Reitnecht.

Aber er war verschwiegen und der Herrin, die gütig zu ihm war, treu ergeben. — Lore von Halden ritt durch den herbstillen Wald.

Das rostgoldene Laub häufte sich auf dem Weg, den sie langsam entlang ritt, es hing noch da und dort an Busch und Baum, durchschimmert, durchglüht vom Strahl der scheidenden Sonne. Oft war sie mit Hans Karsten diesen Weg geritten in Sommerhitze, in Sommerwonne, da noch Frieden war im Land und das Glück seine Zaubersäden spann von ihm zu ihr. — Und dann war der Krieg gekommen — der Abschied hatte das Siegel von seinen Lippen gelöst

hatte ihn das Wort sprechen lassen, das sie erhofft und ersehnt — seit Monden — seit Jahren — das Wort, das sie ihm zu eigen gegeben hatte für die Seligkeit von drei kurzen Tagen.

Sie wußte, daß sie immer warten würde auf ihn, ihr Leben lang, wenn es sein müßte, daß nie ein anderer an die Stelle treten würde, die Hans Karsten gehört hatte.

Sie hatte ihren Vermögensverwalter, Justizrat Berger, beauftragt, Nachforschungen nach ihrem Gatten in die Wege zu leiten.

Die Summe von 150 000 Mark hatte sie dafür ausgekehrt, und Justizrat Berger hatte verschiedenen Detektivbüros seine Aufträge gegeben. Allüberall forschte man, suchte man, gab Bilder von Hans Karsten von Hand zu Hand, Aufrufe in Zeitungen erschienen, fett gedruckt, die 150 000 Mark dem boten, der Kunde wußte von Leutnant Hans Karsten, zuletzt im Reserve Regiment 84.

Festgestellt war, daß jener Unteroffizier sich im Namen geirrt hatte, der im Lazarett zu Königsberg verwundet lag und Dettel von Halden seine Angaben gemacht hatte.

Der neben ihm fiel, hatte Hellmut Kersten geheißt. Er wurde den Fretum gewahr, als man ihm Hans Karstens Bild zeigte. Dies war für Lore ein Hoffnungs-schimmer, ein kleiner Stern in dem Dunkel, das ihres Gatten Schicksal umgab.

Schneller trug Harras jetzt die Herrin über den Sandweg, der neben der Promenade lief.

Die Stadt war nahe und mit ihr der Stall beim Kronenwirt, wo frischer Trunt und goldgelber Hafer ihn erwartete. Ganz von selbst nahm der Goldsuchs den altgewohnten Weg.

„Du Schelm!“ sagte Lore lächelnd und klopfte den Hals des Verwöhnten, ehe sie den Weg zu Justizrat Berger einschlug.

Sie ging die kurze Strecke zu Fuß, und mancher teilnehmende Blick folgte ihr.

Länger als sonst ließ Justizrat Berger heute auf sich warten.

Sie sah wie immer in dem kleinen Salon mit den altmodischen Möbeln, die der alte Junggeselle von seinen Eltern übernommen hatte.

Sie sah an dem einen der offenen Fenster und sah auf die schmale Straße hinab. Ein Grünkranteller war dort, ein Kommen und Gehen. Man kaufte Kränze und Blumenstöcke und weiße Kerzen, es zog wie ein Frösteln durch das Herz der Wartenden.

Allerseelentag! — Der Tag der Toten! — So nahe war er? — Blutrot ging die Sonne nieder, wie Gold schimmerten ihre lehten Strahlen über den Dächern und Siebeln der kleinen Stadt. Jrgendwo klang Musik, eine weiche, flagende Melodie — ein Lied. Und jetzt hörte sie auch die Worte dieses Liedes, eine junge, helle Stimme sang:

„Es blüht und sumelt

Heut auf jedem Grabe —

Ein Tag im Jahre ist den Toten frei.

Komm an mein Herz!

Daß ich dich wieder habe —

Wie einst im Mai.“

Ihre Hand umklammerte das Fensterkreuz, sie lauschte mit allen Sinnen, mit all der Sehnsucht, die ihr im Herzen brannte.

Das Lied war verhallt, still lag die enge Straße. Sie schloß die Augen.

„Darf ich bitten, gnädige Frau? Verzeihen Sie, daß ich warten ließ!“ — Lore wendete sich um. Wie frisch des alten Justizrats Stimme klang, wie fest heute sein Händedruck war! — Ihr Herz begann zu klopfen.

„Sie haben eine Nachricht für mich! Spannen Sie mich nicht auf die Folter, Herr Geheimrat!“

„Ja, ich habe Nachricht, gnädige Frau — gute Nachricht. Er lebt!“ Sie wollte sprechen und konnte nicht einen einzigen Laut

sagen, sie war wie gelähmt — wie tot! Ihr Gesicht wurde schneebleich.

Aus dem Haus gegenüber klang jetzt noch einmal das Lied, die helle Mädchenstimme:

„Komm an mein Herz!

Daß ich dich wieder habe . . .“

Die junge Frau Lore, die immer so ruhig, so tapfer gewesen war — sie weinte sattsungslos — zu jäh, zu plötzlich war das Glück gekommen: „Er lebt!“

„Ja,“ sagte der alte Herr leise, „er lebt. Er hat verwundet in einem Gefangenenlager in England gelegen — lange, lange, und weil er nicht mehr waffenfähig ist, tauschen sie ihn aus, und weil wir gut zahlen. Er ist gestern abend in Hamburg angekommen! Da liegt die Depeche. Wollen

wir ihm morgen früh entgegenfahren, Frau Lore?“

„Wie soll ich Ihnen danken, Ihnen alle Ihre Mühe vergelten?“ sagte sie zwischen Lachen und Weinen. „Das können wir ja nie genug, Hans und ich.“

„O ich werde schon meine Schuld einholen, ich will Hausgast werden auf Karwaiten und Großonkel und im Herbst den besten Bod zum Abschluß kriegen. Ich melde mich schon heute mit einer Bitte, Frau Lore. Ihren Harras mag der Friedrich abholen, ich fahre Sie in meinem Auto zurück. — Voraussichtlich ist Ihr Vetter Dettel heute abend auch auf Karwaiten. Sönnen Sie mir die Freude, Ihrer Tante und ihrem Sohn die Nachricht zu bringen, daß Ihr Gatte lebt! Der Anblick ihrer enttäuschten Gesichter wird mich für manche schlaflose Nacht entschädigen, die ich der Arbeit widmete. Sind Sie einverstanden, gnädige Frau?“

„Mit allem, Herr Geheimrat. Voll und ganz,“ sagte Lore lächelnd und zog den weißen Gazeschleier über das schöne, errötete Gesicht.

Allerseelen.

Von J. Curt Stephan.

Die lehten Rosen verglühten im Garten,
Schwer liegt der Nebel auf dämmerndem Feld,
Und ob wir auch kämpften und siegten und hartten,
Noch meidet der Friede die hadernde Welt.

Und sie nur, die Toten, haben gefunden,
Was uns, den Lebenden, rauh noch versagt;
Noch toben die Schlachten, noch bluten die Wunden,
Noch zögert die Stunde, die Frührot umtagt.

Und heut, im Gedächtnis siegender Toten,
Die kämpfend und sterbend ihr Opfer gebracht,
Erwarten wir gläubig den himmlischen Voten,
Der Lichtfluten trägt in quälende Nacht.

Wir schmücken die Gräber, die nah uns und ferne,
Und ehren die Tapfern, die für uns sich geweiht. —
In ewigen Höhen kreisen die Sterne,
Und die Hoffnung durchleuchtet die Schatten der Zeit.

wir ihm morgen früh entgegenfahren, Frau Lore?“

Begegnung. Novelle von Richard Rieß.

Die Trambahn verließ der Stadtstraßen steinerne Spalier und zog, ein blaues Feldtier, durch die Wiesen des Vorgeländes. Keine Haltestelle sorgte sich hier um die ärmlichen Häuser, die wie schmutzige Gassenkinder dem Heertroß der Großstadttriefen anklüßig voraneilten. Als das Wagenpaar endlich anhielt, war auch das Endziel der Straße erreicht.

Hinter einem Stück Landstraße, keine zweihundert Schritt weit, ruhte breit in der Gegend ein Wäldchen, von niederer Steinmauer umfriedet. Davor am Wege eine roh aufgeführte Scheuer, mit einem Gärtchen von Grabmälern ringsum: Modischen Gedentafeln, Kreuzen, Engeln symbolischer Bedeutung und granitenen Palmzweigen.

Die dem Wäldchen langsam zustrebte, die schwarztrauernde Frau, blieb hier für ein paar Augenblicke stehen. Dann wandte sie sich zu der Pforte, die das Wäldchen erschloß und fand sich im Friedhof. Zwischen grünen Tannen lagen hier die Gräber, fast ein jedes gesondert, zu seltener Andacht. Die Tafeln und Kränze einfach, ohne den figurenreichen Prunk der „heiligen Felder“ Italiens.

Die Trauernde ging schneller, in schlankem Ausschreiten, fast jugendlich. Und wenn nicht graue Haarwellen der schwarzen Kapotte entquollen wären, hätte ein Fremder der Dame kaum dreißig Jahre gegeben. Und sie war doch schon eines toten Kriegers schicksalgetroffene Mutter. Das Grab des Oberleutnants lag ganz hinten, inmitten einer Laube aus Tannenzweigen. Frau Maria erblickte es schon von weither. Doch wie sie schnelleren Schrittes den kleinen Raum betrat, ward sie jäh befangen durch den Anblick einer dunklen Gestalt, die sich vom Boden aufrichtete und ihr entgegenkam, schlank, zierlich fast, von der Art der Wiener Nippes. Des Mädchens verlegener Blick verkrampfte sich in dem kleinen Veilchensträußchen, das es zwischen den schwarzen Handschuhfingern hielt. Als die Fremde schließlich aufsaß, den Ausgang zu gewinnen, trafen ihre Augen das Antlitz der Mutter, die mit leiser Stimme fragte: „Sie waren bei meinem Sohne?“

Das Mädchen nickte und sagte mit halber Stimme: „Jawohl, gnädige Frau!“ Doch wie sie dabei den Kopf hob, wurde Vermutung in Frau Maria zu Gewißheit, und sie sagte, noch immer am Eingang der kleinen Laube: „Brigitte?“

„Verzeihung, gnädige Frau,“ erwiderte die andere leise. Und: „Es ist mir schmerzlich, Sie hier — durch meine Anwesenheit getränkt zu haben — ich will gehen, gnädige Frau —“

„Das also ist Brigitte, die vielumlämpfte Brigitte Berendt. — Ja, ich erkenne Sie nun wieder. — Nur blonder hätte ich Sie mir gedacht — nach Eugens Bild. Es lag etwas Lichtes auf Ihrer Stirn —“

Brigitte sagte, da sie nun ihre Ruhe wieder fand: „Sie haben mein Bild so genau betrachtet, gnädige Frau?“

„Und nun möchte ich Ihnen gern einmal voll ins Gesicht sehen, ohne Schleier.“ Das währte lange. Und wie sie einander maßen, nicht mehr in Stoll, sondern die Brücke suchend von Herzen zu Herzen, schien der Tag, so müde er war, jüngerer Licht zu spenden, und die Sonne, die als riesige rote Kugel zwischen den Tannen stand, warf Gold in den Raum, das die verblichenen Kranzschleifen überstrahlte und den kleinen Veilchen in des Mädchens Hand einen leuchtlichen Schimmer gab. Schließlich senkte Brigitte den Kopf: „Ich will nun aber wirklich —“

„Bleiben Sie bei mir, mein — liebes — Kind. Ich darf Sie von dieser Stelle nicht vertreiben. Sie haben ihn ja lieb gehabt.“ Und, leise lächelnd: „Glauben Sie, er würde seine Brigitte fortgeschickt haben — der Mutter wegen?“

Wertwürdig tief und überzeugt klang ihre Antwort:

„Das — glaube — ich nicht! Nein, gnädige Frau — Sie sind gütig, daß Sie mir gestatten, noch ein wenig hier zu verweilen.“

„Die Bank hat ja Platz für uns beide —“

Frau Maria trat näher und setzte sich. Ein Täfelchen zu Füßen des Hügels nannte den Namen: Eugen, Freiherr von Langen.



Besuch Schweizerischer Sanitätsoffiziere in Deutschland: Die Schweizer besichtigen das Gefangenenlager in Heidelberg.

Phot. Leipz. Pressebüro.

Nach getroffener Vereinbarung besuchen gegenwärtig Schweizerische Sanitätsoffiziere sowohl die Gefangenenlager in Deutschland als auch in Frankreich und England, um bestimmte Kriegsgefangene zur Internierung in der Schweiz oder zum Austausch nach der Heimat vorzuschlagen. In Deutschland sind 20 Sanitätsoffiziere der Schweizerischen Armee eingetroffen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz.



Blick auf die Stadt Pinsk an den Rokitno-Sümpfen: Das Kloster.

Phot. Max Wipperling.

Seit mehr als Jahresfrist befindet sich die Stadt in deutschem Besitz. Das Klima von Pinsk ist wegen seiner Lage an den Sümpfen ein ungesundes. Der Fluß Pina erreicht hier eine Breite von 200 bis 300 Meter und wird durch eine von den Deutschen erst erbaute Brücke überspannt.



Eine Feldschmiede in einem russischen Dorfe

Phot. Max Wipperling.

Wie schnell das alles gekommen war! Wie mitleidlos dieser Tod! Der frostige Abschied vom Vater. Keine Worte der Liebe, nur dies: „Dein Urgroßvater ist bei Waterloo gefallen, Bernhardt von Langen starb vor Straßburg; vor allem Leben die Pflicht, mein Sohn. Leb wohl!“ Frau Maria hatte nicht weinen dürfen in dieser Stunde. Der strenge Blick ihres Gatten befaß ihrem Gefühl. Als sie dann allein waren, sagte der Baron: „Maria, ich werde ihm alles verzeihen, wenn er sich jetzt bewährt. Er hatte seine Pflicht vergessen. Ich mußte ihm zeigen, daß ihr Name auf unserem Schilde steht.“ Daran dachte Frau Maria jetzt. Sie hatte ihren Sohn nicht mehr wiedergesehen seit jener Abschiedsstunde. Und da sie wieder und wieder des traurigen, wehen Blickes dachte, des letzten, den Eugen ihr gegeben, da brach sie mit ihrer Haltung zusammen, und ihres Schmerzes Blut floß dahin in Schluchzen, in Tränen — unbekümmert um die — um die Fremde, die dem dort unten näher gestanden als sie selber. Da sie schließ-

aller Schwüre. Da habe ich fast gebangt über dem Gedanken an die Schwere meiner Verantwortung, und ich war bereit zum Verzicht. Als aber der Baron mir jenen — jenen Brief — durch seinen Sekretär schreiben ließ, von einem „Kaufpreise“ sprach und meiner Ehre wehetat, da wußte ich, daß Eugen zu mir inniger gehörte als zu denen, die ihn mir entreißen wollten. Und ich wußte, daß ich ihn nun nimmer hergeben würde. Ich habe Ihren Herrn Gemahl ja verstehen können. Derlei Menschen denken anders als unsereins. Und — bevor er mit jenen Brief schrieb, hält' ich ihn sogar verehren können — trotz seiner Feindschaft. Er konnte ja nicht wissen, was eine Frau empfindet.“

Brigitte schien größer zu werden, während sie sprach. Und wie sie in Leidenschaftlichkeit ein wenig aus ihrer Zurückhaltung heraustrat, glühten ihre Augen in freierem Blicke.

Die Baronin war ergriffen: „Den — Vater konnten Sie verstehen, Fräulein Brigitte, aber — die Mutter nicht?“



Soldatengraue beim Mittagsmahl im Hof eines alten Kastells im Somme-Departement.

Phot. A. Groß.

lich wieder Sicherheit gefunden, wandte sie sich dem Mädchen zu und sagte mit Wärme: „Wir haben Ihnen viel zuleide getan, Fräulein Brigitte. Es tut mir weh, wenn ich heute daran denke —“

„Nein, gnädige Frau,“ erwiderte die. „Sie taten mir nur Gutes. Wir hatten uns lieb, Eugen und ich. Das konnten Sie nicht hindern und nicht ändern. Aber, daß wir uns so tief erkannten im Zueinandergehören, das habe ich Ihnen zu verdanken. Und das danke ich Ihnen. Wohl, es war mir großer Schmerz, daß Eugen meinerwegen seine Eltern verlor. Und auch daß sie ihn verloren, tat mir weh. Aber nur das. Glauben Sie, der Brief, den Baron Langen mir schrieb, hätte mich verlehrt? Er zeigte mir nur, daß ich glücklich sein durfte — um Eugens willen. Ich will es Ihnen sagen, gnädige Frau: Anfangs, als ich mir selber vorwarf, daß um meinerwillen der Friede eines Hauses gestört sei, daß Eugen Menschen verlor, an denen er hing, o gnädige Frau, sehr tief und innig hing, da kamen mir oft Zweifel, und mehr als einmal habe ich Eugen gesagt: Ich gebe dich frei trotz

Nun errötete Brigitte: „Ich hab' Sie nicht kränken wollen, Frau Baronin. — Ich hätte nur gedacht, eine Mutter sei inniger vertraut mit — mit der Menschlichkeit ihrer Kinder —“

„Was wissen wir von unseren Söhnen, Kind! Wenn sie größer werden, entgleiten sie uns und werden uns fremd. Vielleicht deshalb, weil wir selber gar nicht glauben können, daß unsere Kinder Menschen wurden, die, losgelöst von uns, ihrem eigenen Befehle folgen. Sie haben meinen Sohn in seinem Innersten besser getannt als ich —“

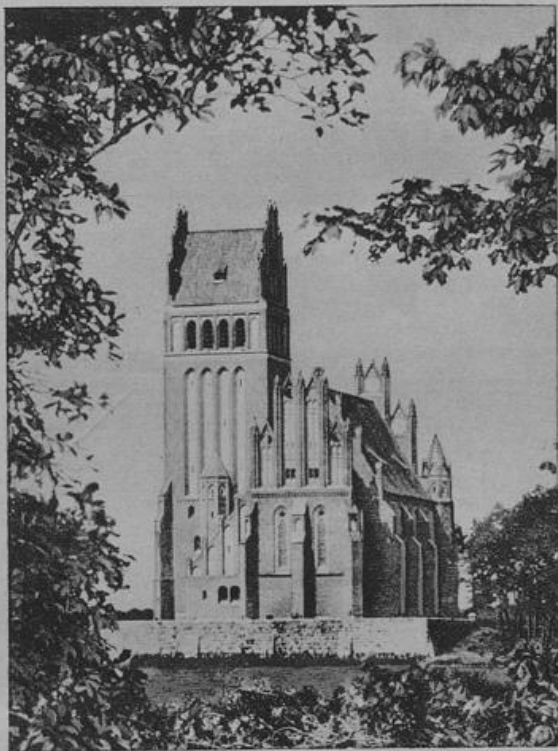
„Gnädige Frau — es ist ja alles vorbei, alles verwunden —“

„Nein, lassen Sie mich zu Ihnen davon sprechen. Sie haben ja hier ein Recht dazu — hier — am Grabe. —“

— Sehen Sie, Eugen hat immer seinen eigenen Weg gesucht. — Unsere Söhne sind Soldaten gewesen seit Jahrhunderten. — Eugen zog den Rock aus. — Er sprach zu uns davon: Ihn ziehe es mit aller Kraft in andere Bahnen — zur Wissenschaft hin. Ich sah, es ging um sein Glück, und da drängte ich meinen Mann: Laß ihn gewähren.

Fortsetzung siehe Seite 352.

Die Kaiserkirche in Cadiner.

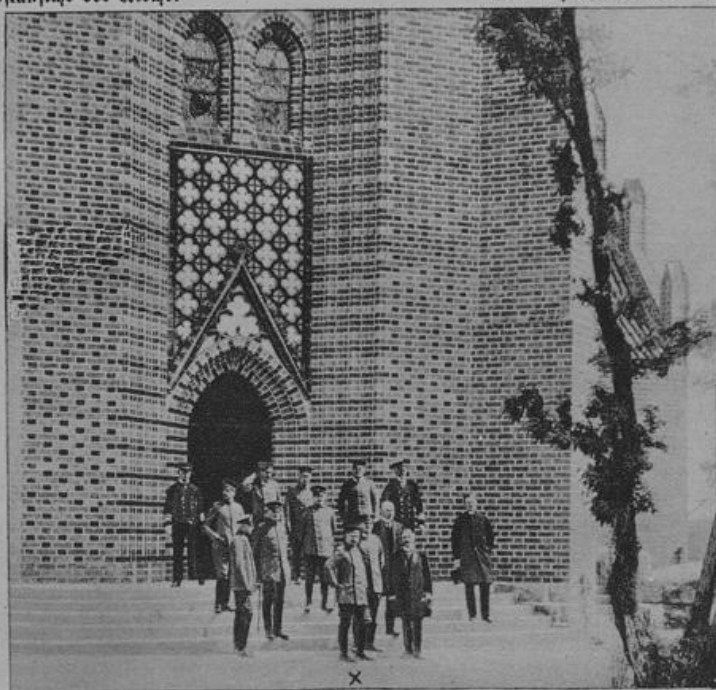


Nordostansicht der Kirche.



Blick auf den Altarraum der Kirche.

Ein größeres Bauwert aus einheimischem Baustoff ist in der Kaiserkirche in Cadiner, dem bekannten kaiserlichen Landgut in Westpreußen, entstanden. Nach den Plänen des Potsdamer Architekten Geh. Baurats Nikton wurde die Kirche im Jahre 1913 begonnen und im Kriege zu Ende geführt. Cadiner liegt am Frischen Haff, wo das Ziegler- und Töpfergewerbe einen sehr alten Ruf hat. Schon in der Ordenszeit blühten hier diese Gewerbe, die sich an das Vorhandensein reicher Lehm- und Töpferlager in der Nähe des Städtchens Tolkemit knüpfen. Durch den Kaiser ist die alte Glasurtechnik wieder belebt worden; besonders werden diese Majolikawaren auch in neueren Formen hergestellt. Die Cadiner



Besichtigung der Cadiner Kirche durch den Kaiser.
Rechts neben dem Kaiser (X) der Erbauer, Geheimer Bau Rat Nikton.
Phot. Ver. W. Meier, Göt.

Majolikafabrik wurde 1902 errichtet. Die Einrichtung der Kirche zeigt in reichem Maße die Verwendung von Glasursteinen in prächtigen Formen. Die Umgebung des Landgutes gehört mit zu den schönsten Landschaften Westpreußens; am Nordabhang der Elbinger Höhe gehen zahlreiche wildzeriffene Waldschluchten zum Tal des Elbingflusses und des Frischen Haffs. In Cadiner sind auf Veranlassung des Kaisers neuerdings auch Kriegerheimstätten geplant. Die neue Kaiserkirche gibt den Bewohnern der musterhaft verwalteten Gutsbesitzerenschaft einen neuen Mittelpunkt. Mit Cadiner knüpft sich ein enges Band Westpreußens mit dem Hohenzollernhause, dessen Königstum auf altpreussischem Boden erstand.

Fortsetzung von Seite 350.

Der Baron sagte: „Familien, die Soldaten waren und Schreiber werden, gehen vor die Hunde!“ — Sie müssen ihn begreifen, und Sie werden fühlen, was er preisgab mit seiner Erlaubnis: Die Tradition, Fräulein Brigitte, und das war sehr, sehr viel für ihn, für uns. Es war seit den Tagen, da Eugen den Abschied nahm und auf die Universität ging, etwas Fremdes in unser Familienleben getreten. Der Vater — beargwöhnte den Sohn. „Paß auf, Maria,“ sprach er oft zu mir, „der letzte Baron Langen entfernt sich immer weiter vom alten Wege — von u n s, Maria!“ Er mißtraute Eugen, mißtraute seinen Ideen! — Und als dann das — andere kam, — da gab es für den Vater kein Schwanken mehr. Er zerschchnitt das Tisch Tuch — ich konnte ihn nicht daran hindern. — O er litt selber so arg darunter. — Sie sollten ihn kennen, den — starken Mann. — Er konnte seinen Sohn nicht begreifen. Und ich? Ich glaubte an Eugens junge Kraft, für die ich — nur beten durfte. Ich gehörte zu meinem Manne, Fräulein Brigitte. Daß mir diese Pflicht hart war, das dürfen Sie einer Mutter glauben.“ —

„Eugen hat Sie sehr, sehr lieb gehabt, gnädige Frau —“

„Ich durfte nicht anders handeln, Brigitte. Als Eugen aus unserem Hause ging, gehen mußte, war unser Glück in zwei Teile

gespalten. Und mein Platz war mir bestimmt. — O diese Dinge sind ja so — so — unfähig leidvoll. — Man ist gegeneinander hart und verschlossen, solange man das Leben fühlt. Erst, wenn eines ging, spürt das andere, wieviel des Leidens hätt' ungeschehen bleiben können.“

Sie schwiegen, während der Abend kam. Grau lag das Grab. Brigitte sah starr. Sie hörte das Weinen der Mutter. Sie sah neben der Frau, die sie gehaßt hatte, bis heute, zur Stunde des Mitleides.

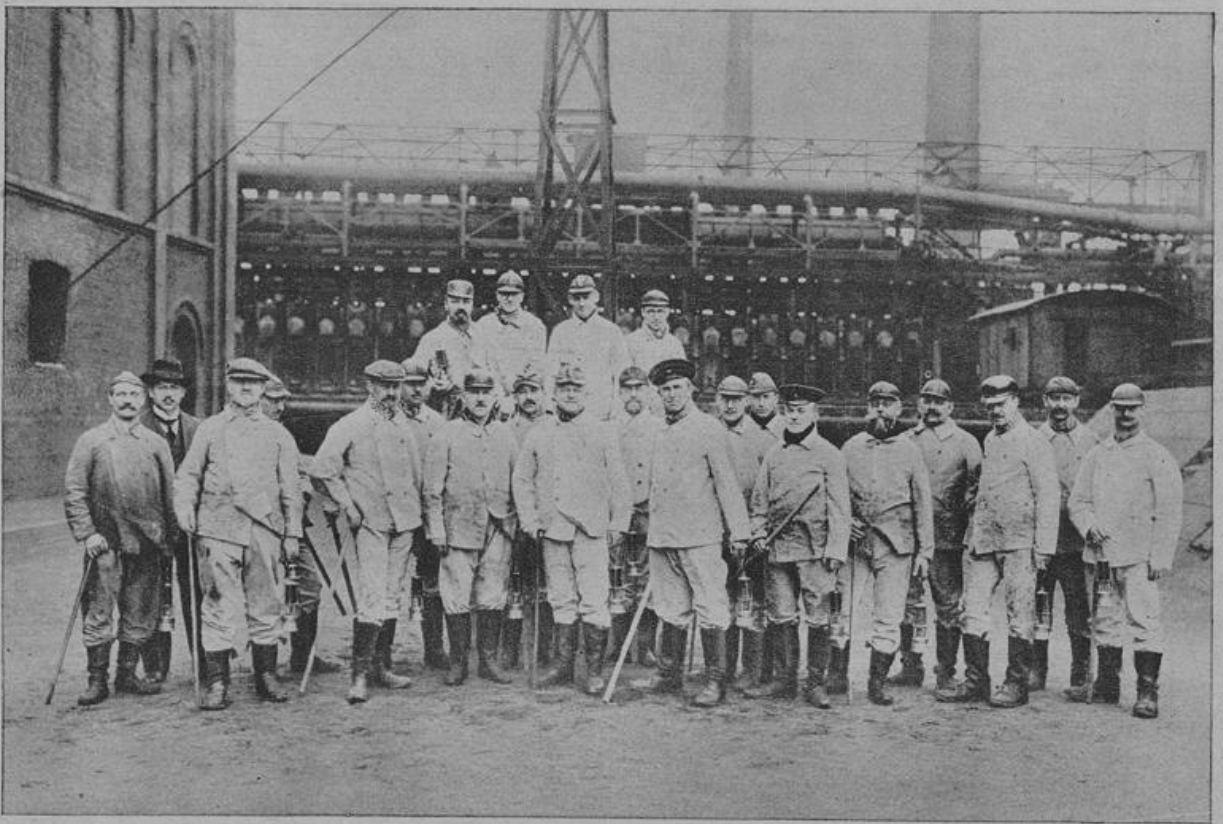
„Verzeihen Sie mir, Brigitte?“ fragte Frau Maria leise. „Sie müssen — mir — ver — zeihen. — Es ist Eugens Vermächtnis. Nehmt Euch ihrer an, wenn ich falle!“ schrieb er in einem Brief, den man uns gestern brachte. „Wenn Ihr sie nun noch zu Euch zieht, sei alles Leid vergessen!“ —

Brigitte erhob sich und stand bald am Ausgang.

„Ich danke Ihnen, Frau Baronin. Aber auch mein Weg liegt mir vorgezeichnet. Ich danke Ihnen für Ihre Güte, aber ich muß abseits von Ihnen bleiben. Ich hab' ihn zu lieb gehabt, den da unten in der Erde, als daß ich ihn beerben möchte. Und nun muß ich gehen.“

Sie küßte die Hand, die Frau Maria ihr wortlos reichte.

Am Wege, wo die Trambahn rastete, trafen sie sich noch einmal. Dann trennte sich ihre Straße, rechts und links.



Besuch neutraler Berichterstatter in Hamborn a. Rh.

Von links nach rechts: Obere Reihe: Bergwerksdirektor Klee mann, Hamborn a. Rh.; Raymond E. Swing, Chicago (Verein. Staaten von Nordamerika); Philipp M. Powers, Verein. Staaten von Nordamerika; Carl W. Acker mann, Verein. Staaten von Nordamerika. Untere Reihe: Betriebsführer J. Kessel her, Hamborn a. Rh.; Bergingenieur Dr. Lange, Hamborn a. Rh.; Gustav Blomquist, Stockholm (Schweden); Adolat Dr. Werner, Genf (Schweiz); Dr. Lindbaeck, Kopenhagen (Dänemark); Dr. Schwarzenbach (Schweiz); Generaldirektor Jacob, Hamborn a. Rh.; Chefredakteur Humme (Holland); Major Kämmerling, Berlin; Schäffer, Düsseldorf; Oberleutnant Wittlingen (Schweiz); Direktor Schumacher, Berlin; Woldemar Galtier, Kopenhagen (Dänemark); Dr. phil. Fredric Paasche, Christiania (Norwegen); Prof. Verryn Stuart, Groningen (Holland); Regierungs-Gewerberat Fürst, Stockholm (Schweden); Chefredakteur Niehner, Düsseldorf; Betriebsführer E. Guldner, Hamborn a. Rh.; Photograph Eng, Berlin.

Kürzlich statteten die Pressevertreter des neutralen Auslandes, die sich auf Einladung des Kriegsministeriums zurzeit auf einer Besichtigungstour durch den rheinisch-westfälischen Industriebezirk befinden, auch der Schachtanlage III/VII der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Hamborn a. Rh. einen Besuch ab, bei welcher Gelegenheit sie sich an einer Grubenfahrt beteiligten.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. O. J. Damm. — Verlag und Druck: W. Girardet, Essen.